

Studieren im anderen „Ground Zero“

An der Universität Kabul, einer einst renommierten Institution, beginnen die Studierenden und Professoren jetzt wieder mühsam bei Null

Aus Kabul Sven Hansen

„Im Vergleich zur Zeit der Taliban hat sich hier an der Uni eigentlich noch nicht viel verändert,“ meint der 27-jährige Medizinstudent Mohammed Nasir von der Universität Kabul. „Zwar dürfen jetzt auch wieder Frauen studieren, und wir haben mehr Freiheiten. Aber die materielle Situation der Fakultät hat sich überhaupt nicht verbessert. Wir haben keine funktionsfähigen Labors und benutzen völlig veraltete Lehrbücher.“ Die halb geplünderte und halb ausgebrannte Bibliothek habe zwar kürzlich von ausländischen Regierungen einige Bücher geschenkt bekommen, aber: „Die sind auf Englisch. Jetzt müssen wir erstmal Englisch lernen.“

Während der Student des fünften Semesters beklagt, daß er noch nie in seinem Leben an einem Computer gesessen hat, betreten zwei in *Burqa* gekleidete Studentinnen das medizinische Institut. Beim Passieren des Pförtners schlagen sie das hellblaue Tuch hoch, und tauschen dann im Gebäude wie die anderen Studentinnen den Ganzkörperschleier gegen ein Kopftuch ein. Wer als männlicher Besucher mit Studentinnen über ihre Situation sprechen möchte, wird meist wortlos abgewiesen. Mit einem Fremden zu sprechen gehört sich für afghanische Frauen nicht.

Mit der *Burqa* auf den Campus

Die 20-jährige Sultana, die in einem Gang im zweiten Stock der wirtschaftlichen Fakultät - einem 70er Jahre Bau -

allein mit ihrer Freundin wartet, ist nach anfänglichem Zögern bereit zum Gespräch. Sie möchte allerdings nicht ihren vollen Namen nennen. „Ich studiere Wirtschaft im ersten Semester,“ sagt sie. Eigentlich habe sie Jura und Politik studieren wollen. Doch für das nach Medizin beliebteste Fach, das es in Afghanistan nur im Doppel gibt, sind gute Noten Voraussetzung. „Leider habe ich bei der Aufnahmeprüfung nicht so gut abgeschnitten, so daß ich bei den Wirtschaftswissenschaften gelandet bin,“ sagt sie. Bis zum Janu-

„Nach dem Passieren des Pförtners tauschen sie den Ganzkörperschleier gegen ein Kopftuch ein.“

ar lebte sie mit ihrer Familie in Pakistan, wo sie auch die Hochschulreife erwarb. „Jetzt möchte ich Geschäftsfrau werden oder bekomme vielleicht doch noch einen Job in der Regierung,“ sagt sie.

Immer wenn Sultana beim Sprechen ihr mit schwarzen Perlen besticktes Tuch vom Kopf rutscht, schiebt sie es peinlich berührt wieder zurück. „Ich bin die einzige Person aus meiner achtköpfigen Familie, die je studiert hat,“ sagt sie nicht ohne Stolz. In ihrer schwarzen Handtasche mit dem goldenen Namenszug des Tokioter Nobeleinkaufsviertels *Ginza* trägt sie ihre zusammengefaltete *Burqa*. „In meinem

Kurs sind wir zehn Frauen und fünfzehn Männer. Die Männer im Kurs sind anständig, weil die Professoren die Einhaltung der Regeln achten. Aber auf dem Campus gibt es noch Komilitonen, die nicht wollen, daß wir Frauen studieren. Manche Männer starren uns an.“

Die ersten Monate habe sie überhaupt keine Lehrbücher bekommen. „Wir mußten alles selbst mitschreiben“, sagt sie. An einem Computer habe sie auch noch nie gesessen. Doch laut Sultana sind die mangelnden Transportmöglichkeiten für die Studierenden das größte Problem. „Ich muß bereits um sechs Uhr morgens das Haus verlassen und brauche dann bis zur Uni über eine Stunde,“ klagt sie. Sie wohnt bei ihren Eltern in einer Plattenbausiedlung etwa zehn Kilometer entfernt. In Kabul gibt es keinen verlässlichen öffentlichen Nahverkehr. Die wenigen Busse, die den Krieg überlebten, sind chronisch überfüllt und fahren viel zu selten. „Unsere Uni braucht dringend Hilfe aus dem Ausland,“ sagt sie.

Auch der Geheimdienst besucht die Seminare

Amanullah Ayoubi muß nicht täglich um einen Platz im Bus kämpfen. Der 26-Jährige, der gerade die Abschlußprüfungen seines Medizinstudiums absolviert, wohnt im Studentenwohnheim direkt auf dem Campus. Wohnheimplätze gibt es nur für Männer. „Wir schlafen zu sechzehn in einem Zimmer. Es kostet nichts, auch die

Verpflegung ist kostenlos, aber sehr schlecht. Zu essen gibt es immer das gleiche: Reis und Gemüse.“

Ayoubi mußte sein Studium mehrfach unterbrechen. „Als ich hier vor sieben Jahren zu studieren begann, wurde auf dem Campus geschossen“, sagt er. Während der Machtkämpfe der *Mujabeddin* verlief die Frontlinie zeitweilig durch das Universitätsgelände. Einige Institutsgebäude

„Jetzt fühlen wir uns frei, und die Studentinnen sind zurückgekehrt.“

wurden zerstört, doch im Vergleich mit der Umgebung im Westen Kabuls, wo fast nur noch staubige Ruinen stehen, wirkt das in den 60er Jahren mit amerikanische Hilfe großzügig angelegte Universitätsgelände schon wegen der zahlreichen schattigen Bäume wie eine Oase. Trotzdem trägt auch hier der Wächter am Haupteingang zum Campus, der die Autos kontrolliert, noch heute eine Kalaschnikow.

„Die letzten Jahre hat sich hier viel verändert. Als die Taliban kamen, wurde die Uni für vier Monate geschlossen, die Wohnheime sogar für zwei Jahre. Als die Uni wieder öffnete, waren einige Studenten geflohen, andere getötet. Studentinnen wurde der Unterricht verboten, es gab auch keine Professorinnen mehr. Wir männlichen Studenten mußten einen Turban tragen und lange Bärte haben, Musik wurde verboten“, berichtet er. „Ich habe keine guten Erinnerungen an die letzten sieben Jahre. Jetzt fühlen wir uns frei, und die Studentinnen sind zurückgekehrt. Es ist ihr Recht zu studieren.“

Mit der neugewonnenen Freiheit sei es allerdings auch nicht so weit her, meint Ayoubi einschränkend. So sei etwa zur Jahreswende das Studentenwohnheim durchsucht worden. „Der Geheimdienst suchte Material der Taliban, von *Al Qaida* und vom Islamistenführer Gulbuddin Hekmatyar. Besonders Paschtunen hätten Leibesvisitationen über sich ergehen lassen müssen. Erst die internationale Friedenstruppe ISAF stoppte die Durchsuchungen.“

Ayoubi hofft nach seinen letzten Prü-

fungen auf eine Stelle in einem staatlichen Krankenhaus. Dafür muß er sich beim Gesundheitsministerium bewerben: Doch wie früher gelte: „Bevorzugt eingestellt werden Leute mit Beziehungen.“

Tummelplatz für Ideologen

Die 1946 gegründete Universität Kabul, eine von insgesamt sechs Hochschulen des Landes, war einst das intellektuelle Zentrum Afghanistans und eine renommierte Bildungseinrichtung. Sie arbeitete mit Hochschulen in den USA, Frankreich, Deutschland und Ägypten zusammen. Kabuls Uni war aber auch Tummelplatz von Nationalisten, Kommunisten und Islamisten, die die Atmosphäre auf dem Campus schon Ende der 60er Jahren radikalisierten und polarisierten. Nach ihrer Machtübernahme 1978 verprellten die Kommunisten westliche Dozenten und Professoren, später flohen auch viele einheimische Lehrkräfte ins Ausland. Weil viele männliche Studenten zum Militärdienst mußten, stieg in den 80er Jahren der Frauenanteil auf 70 Prozent.

1996 warfen die Taliban die Frauen hinaus und führten ein islamistisches Curriculum ein. Als an der Universität mit ihren 14 Fakultäten Ende März das neue Sommersemester begann, stieg die Zahl der Studierenden nach Angaben des Universitätspräsidenten auf 6.286 (davon 965 Frauen) und damit auf über das doppelte der letzten Jahre. Unter den 4.006 Neuzugängen für das insgesamt kostenlose Studium sind 841 Frauen.

ISAF-Patrouille auf dem Unigelände

Eine von ihnen ist Faruzan Azzizi. Die 22-Jährige studiert im ersten Semester Dari, eine der zwei Hauptsprachen Afghanistans. „Ich hoffe auf ein friedliches Umfeld für mein Studium“, sagt sie und träumt davon, Schriftstellerin zu werden. Während sie dies erzählt, läuft vor dem Fenster eine britische Majorin der internationalen Friedenstruppe ISAF mit dem Gewehr im Anschlag vorbei. Auf das Kommando der unverschleierte weißen Frau im tarnfarbenen Kampfanzug hören acht Männer, die im Gänsemarsch

über das Unigelände patrouillieren. „Es mangelt an allen Ecken und Enden“, sagt Azzizi nach einer Pause. „Wir haben nicht einmal Tische und Stühle.“ Auch sie beklagt fehlende Lehrbücher und Transportmöglichkeiten, im Winter gebe es keine Heizungen. Azzizis Studium finanziert ihr im Iran lebender Bruder. In ihrem Semester seien Männer und Frauen gleich stark vertreten, sagt sie, weshalb es auch keine Probleme gebe. Unter den Professoren seien allerdings nur Männer.

Professorengelalt: 65 Dollar

Mohammed John Naseri ist Physiko- dozent. Der 55-Jährige klingt frustriert. „Im Vergleich zur Zeit vor den Taliban hat sich nicht viel verändert. Jetzt können zwar die Frauen wieder studieren, aber wir bekommen nicht mehr Geld. Wir können überhaupt nichts reparieren.“ Für Naseri war die Zeit unter dem 1973 gestürzten König Zahir Shah und seinem 1978 ermordeten Vetter und Nachfolger Mo-

„Heute haben wir keine Labors. Unsere praktische Arbeit ist gleich Null.“

hammed Daud die Blütezeit der Universität Kabul. „Heute haben wir keine Labors, unsere praktische Arbeit ist gleich null. Wir haben keinen elektrischen Strom, doch ohne den können wir in der Physik eigentlich gar nichts machen.“

Dann stellt er seinen Freund vor, den Mathematikprofessor Mohammed Anwari Rodi. „Er ist der beste Mathematiker in Afghanistan“, sagt Naseri über den weißbärtigen Professor. Auf die Frage, wieviel er denn verdiene, sagt dieser beschämt: „Umgerechnet 65 Dollar im Monat.“ **D**

► **Zum Autor:** Sven Hansen ist Redakteur der „tageszeitung“ (taz) in Berlin.